

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Zukunft des Badischen Landestheaters

Röder, Adam

Karlsruhe, 1919

B. "Beseitigung des Abonnementsystems"

urn:nbn:de:bsz:31-31998

b. „Beseitigung des Abonnement-systems.“

Um eine solche Stätte für Volkskunst, ein Hort nationaler Kulturgüter, errichtet auf dem Grunde der Wahrhaftigkeit und des Verantwortlichkeitsgefühls, zu werden, muß sich das Theater auch von den Fesseln befreien, die es, wie gezeigt werden soll, in dem rückständigen, weil in überlebten gesellschaftlichen Bedingungen wurzelnden Abonnement-system mit sich schleppt. Das gilt für alle Bühnen, nicht bloß für die der badischen Landeshauptstadt. Daß dieses Abonnement-system einmal seine Berechtigung hatte, an manchen Orten insolge zurückgebliebener lokaler Entwicklung auch heute noch nicht überlebt ist, mag immerhin zugestanden werden. Grundsätzlich widerspricht es heutiger gesellschaftlicher Wertung, daß das Vorrecht an eine große Anzahl von Theaterplätzen durch Abonnement auf solche Besucher beschränkt sind, die in der Lage sind, den Besuch einer ausgedehnten Reihe von Vorstellungen im voraus zu bezahlen. Die Berechtigung von Sonderabonnements für außergewöhnliche Vorstellungen oder eine kürzere Folge von Vorstellungen besonderer Art kann unbeschadet der grundsätzlichen Ablehnung eines auf das ganze Spieljahr ausgedehnten Abonnements anerkannt werden. Es widerspricht dem modernen Gefühl vom gleichem Recht für alle, daß der Kauf eines Platzes jemandem, der aus ehrlichem Theaterbedürfnis eine bestimmte Aufführung sehen möchte, zu Gunsten eines andern verwehrt wird, der diesen Platz bereits lang im voraus mit Beschlag belegen durfte, ehe er überhaupt wissen konnte, welche Vorstellung er gerade an diesem Tage zu sehen bekäme, und noch viel weniger wußte, ob er gerade an diesem Tage die für diese Vorstellung nötige innere Bereitschaft aufbringen würde. Ist es nicht auch ein Widersinn, sich für einen langen Zeitraum hinaus auf den Besuch einer bestimmten Anzahl von Vorstellungen festzulegen und sich dabei ganz den Zufälligkeiten des Spielplans und der eigenen Stimmung zu überlassen, die doch schwerlich jemals nach dem Prinzip der prästabilierten Harmonie verlaufen werden. Kein Wunder, wenn das Verhältnis zwischen Theaterleitung und Abonnentenpublikum überall ein gespanntes ist. Daß es die notwendige, gar nicht zu vermeidende Folge des Systems ist, überlegen wohl die wenigsten.

Der natürliche Seelenzustand einer versammelten, von der Berechtigung ihrer Ansprüche durchdrungenen Theaterabonnentengemeinde ist der des chronischen Mißtrauens und des nagenden Zweifels an dem guten Willen der Theaterleitung, die andern Abonnementstouren nicht, gewisser Rücksichten wegen, zu bevorzugen. Diese und sonstige variable

Unstimmigkeiten schaffen jene kühl abwartende, das unbefangene Aufnehmen des Dargebotenen hemmende, unbewußt voreingenommene Haltung des Publikums, wie sie für so viele Theaterabende charakteristisch ist und allzuoft das Schicksal einer Aufführung entscheidet, die ein besseres verdient hätte. So manche Vorstellung aber erleidet geradezu künstlerischen Abbruch erst durch diese eigentümliche, laue Atmosphäre, die die lebendige Wechselwirkung zwischen Bühne und Zuschauerraum von vornherein nicht aufkommen läßt, wie sehr sich auch die bedauernswerten Künstler abquälen, um den beklemmenden Bann zu brechen, der die freie Entfaltung ihres doch sonst bewährten Vermögens wie mit unsichtbaren Ketten niederhält, sie ihres Selbstvertrauens beraubt, und jene merkwürdige, hinterher dann von der Kritik ganz zutreffend bemängelte Lahmheit und Zerfahrenheit des Ensemblespiels geradezu erst hervorbringt.

Eine „Psychologie des Theaterpublikums“ ist wiederholt von Berufenen und Unberufenen versucht worden; niemand aber hat unseres Wissens bisher untersucht, welchen zersetzenden Einfluß auf die Gesamtstimmung einer Zuschauermenge im Theater unter Umständen jener Teil des Publikums unwillkürlich ausüben kann, der im gehobenen Gefühl seiner Eigenschaft als kompakte Gruppe bevorrechteter Theaterbesucher zwar die höchsten Erwartungen hegen, aber zugleich auch weit kritischer sein zu müssen glaubt, als die Inhaber gewöhnlicher, an der Tages- oder Abendkasse erstandener Eintrittskarten. Wie lästig muß es der Abonnent oft empfinden, an einem Tage ins Theater gehen zu müssen, der ihm aus unvorhergesehenen Gründen eigentlich gar nicht paßt, sich eine Vorstellung ansehen zu sollen, die ihn wenig oder gar nicht interessiert, die er aber doch nicht versäumen mag, weil der Abend ja schließlich im voraus bezahlt ist, also wohl oder übel „genossen“ werden muß. Wie oft trägt er den Ärger ins Theater, daß er bisher vergebens hoffte, eine bestimmte Aufführung endlich zu bekommen, die doch bereits so und so oft gewesen ist, auffälligerweise aber gerade seiner Abonnements-tour vorenthalten wird. Durch solche und tausend andere Gründe wird ein Abonnentenpublikum zum Träger einer chronischen Unzufriedenheit, die sich fast nie offen äußert, hingegen durch eine gewisse passive Resistenz, deren es sich selbst gar nicht bewußt ist, die Gesamtstimmung infiziert und den andern Teil der Zuschauer in einen Zustand der Unfreiheit, Zaghaftigkeit, Zerstreuung versetzt, gegen den nicht aufzukommen ist. An manchem solcher Theaterabende scheinen wahrhaftig alle Dämonen des Widerstandes gegen etwa vorhandenen

Willen zur Aufmerksamkeit und Sammlung, gegen jeden Versuch zur inneren Einstellung auf das besondere Wesen des gebotenen Bühnenerwerks los zu sein. Es herrscht Stimmungskurzschluß, manchmal der fatalsten Art, er ist selten am selben Abend zu beheben.

Es liegt in der Natur solcher Darlegungen, wie dieser, daß sie Ursachen und Wirkungen der geschilderten Erscheinungen ein wenig übertreiben, sozusagen stilisieren müssen. Die Wahrheit wird dadurch nicht gefälscht, sondern von allen nebensächlichen, nur mittelbar mit ihr in Berührung stehenden Begleiterscheinungen abgehoben. Daß die Vorgänge in Wirklichkeit stets noch von vielfachen Nebenumständen mitbestimmt und besonders ihren Gründen nach nicht auf eine so knappe Formel gebracht werden können, ändert an ihren wesentlichen Hauptzügen gar nichts.

Als Grundlage einer den Zeitforderungen gerecht werdenden, von wachem Kulturgewissen geleiteten Neuordnung muß ein großzügiger Ausbau des Spielplans nach der Seite der volkstümlichen Vorstellungen bezeichnet werden, die bisher nur einen recht stiefmütterlich begrenzten Raum einnahmen, und den gegebenen Umständen auch künstlerisch keineswegs immer die Höhe ihres volksbildnerischen Zwecks erreichten. Dieser Ausbau, ohne den alle noch so von reinstem Idealismus beschwingten Betrachtungen über die Zukunft unserer Landesbühne leeres Gerede bleiben, ist nun aber im Rahmen des überkommenen Abonnementsystems oder, wie es jetzt heißt, des Systems der Theaterplatzmiete, unmöglich. Darum muß mit diesem veralteten Brauch, der aus der Zeit kapitalistisch fundierter Vorrechte und eines exklusiven Kastengeistes stammt, sich im Grunde, weil er seinen eigenen ursprünglichen Charakter im Laufe der Zeit verlor, längst überlebt hat und nur noch sozusagen aus Bequemlichkeit beibehalten wird, unbedingt und schnellstens gebrochen werden. Das Abonnementsystem, sei es nun das des Buchstaben- oder des Wochentag-Schemas oder sonst irgend eines, paßt nicht mehr in unsere Gegenwart, die sich anschickt, neue soziale Grundbegriffe zu verwirklichen und die niemals entbehrlichen gesellschaftlichen Stufungen und Unterschiede nach sozial-ethisch höheren Leitgedanken vorzunehmen. Vieles von dem, was man unseren Theatern an künstlerischen Versäumnissen glaubt vorwerfen zu müssen, namentlich die oft so beklagte Sprödigkeit und Schwerfälligkeit auch wirtschaftlich gut gestellter, mit höfischen oder städtischen Zuschüssen bedachter Bühnen in der Spielplangestaltung, hat seinen Grund in den Rücksichten auf die Ansprüche des Abonnentenpublikums an eine nach

einem bestimmten Verteilungsprinzip genau festgelegte Anzahl verschiedener Opern- und Schauspielvorstellungen. Dieses Verteilungsprinzip an einem so reizbaren Organismus, wie dem eines Theaters mit seinem tagtäglich drohenden unvermeidlichen und unvermeidbaren Widerständen und Stockungen durchführen zu müssen, stellt eine Bühnenleitung alle Augenblicke vor so verzwickte Lagen, daß das, was der Endzweck aller Bemühungen sein sollte: die Lösung künstlerischer Aufgaben, faktisch zum Mittel herabsinkt, um allerhand widerkünstlerischen Nebenzwecken zu dienen, als da zum Beispiel der Sorge, daß der Abonnentengruppe „B. ungerade“ oder „Donnerstag“ um Himmels willen nicht eine bestimmte Schauspielvorstellung angesetzt wird, weil sie diese bereits vor drei- oder vierzehn Wochen gehabt hat. Aus ähnlichen Gründen — die, nehmen wir an — sich noch dadurch verwickeln, daß der Opernspielplan gewisser Zufälle oder Hindernisse wegen bei den Abonnenten „C.“ und „A.“ oder „Dienstag“ oder „Freitag“ unversehens in Rückstand geriet, — aus solchen Gründen, wie gesagt, deren sich manchmal ganz verschiedenartige im selben Zeitpunkt begegnen und gegenseitig durchkreuzen, konnte nun jene Schauspielvorstellung, vielleicht war's gerade eine Erst- oder Uraufführung, zum Schaden der wünschenswerten Weiterwirkung des Werks nicht gleich wiederholt werden; der Erfolg konnte nicht ausgenützt werden, weil das durch die Erstaufführung in Publikum und Presse geweckte Interesse allmählich abflaut und erfahrungsgemäß nach Verlauf einiger Wochen so gut wie erlischt.

Da der in Betracht kommende Abonnementsabend aber nun doch seine Vorstellung haben muß und von den noch „frischen“ Vorstellungen keine „paßt“, das heißt entweder für die betreffende Tour auch schon verschossen ist oder anderer Behinderungen wegen (wie Erkrankung oder Beurlaubung wichtiger Künstler) ausscheidet, so bleibt in leider nur zu häufigen Fällen nichts übrig, als eine ältere Vorstellung herauszusuchen und bei empfindlichem Mangel an hinreichender Vorbereitungszeit notdürftig zur Wiederaufführung herzurichten. Es muß betont werden, daß gerade dieser Fall in seinem allgemeinen Verlauf an allen Abonnententheatern der Bühnenwelt typisch, wenn natürlich auch in den Einzelheiten seiner Erscheinungsweise vielfach veränderlich und durch mehr oder minder merkwürdige Begleitumstände, wie sie nur im Reiche der die Welt bedeutenden Bretter auftreten, mitunter so verwickelt ist, daß er sich geradezu zu einem aus ästhetischen, wirtschaftlichen, rechtlichen, psychologischen und verwaltungstechnischen Zügen

zusammengesetzten Problem auswächst. Nur beiläufig sei hier daran erinnert, daß sich diese aus dem Abonnementsystem ergebenden Schwierigkeiten unkünstlerischer Art noch dadurch weiter steigern und Reibungen bis zur Siedehitze verursachen, wenn — wie in Karlsruhe — für zwei Kunstbetriebe, die der idealen Forderungen nach vollkommen unabhängig voneinander jedes seine eigenen Wege wandeln sollte, auf ein und dasselbe räumliche Arbeitsgebiet angewiesen sind, sich über die Einteilung einer genau bemessenen Zeitspanne sowohl, wie über die Verwendung wichtiger, ihnen gemeinsam zugewiesener Kunstmittel (Orchester, Chor) verständigen müssen. Eine ganz bedeutende Erleichterung ist schon, wie hiernach begreiflich erscheinen dürfte, überall dort erzielt, wo, wie in Stuttgart, Mannheim, München, Dresden, Leipzig, Köln, Frankfurt a. M., u. a. D. zwei getrennte Bühnenhäuser bestehen, wodurch — man bedenke! — eine verdoppelte Ausnützung der Zeit möglich, und die angedeutete, latent immer vorhandene Reibungsgefahr auf einem Hauptgebiet fast ausgeschaltet wird. Karlsruhe hat nur ein Bühnenhaus (die Konzerthausbenützung ist ja nur eine notgedrungene und bedingte) und ist dadurch in der Lage der durchschnittlichen Stadttheater mit ihren beschränkten Wirkungsfreiheiten. Man wende nicht ein, früher sei doch das anders gewesen, und die Karlsruher Bühne habe doch eine große Vergangenheit. Dieses Argument einer pietätvollen Gedankenlosigkeit gewinnt trotz seiner Beliebtheit, trotz allem Pathos, mit dem es immer wiederholt wird, doch keine durchschlagende Beweisraft, nicht einmal dann, wenn sich mit Vorliebe Leute darauf berufen, die noch in den Windeln lagen, als jene große Epoche bereits zu Ende ging.

Es bietet sich nicht in jedem Jahrzehnt Gelegenheit, wie unter Eduard Devrient einen Shakespeare, oder, wie unter Mottl, einen Richard Wagner einzuführen. Das literarisch-künstlerische Leben eines Zeitalters hat Höhen und Tiefen, bewegt sich in steigenden und fallenden Kurven und — um bei unserm eigentlichen Gegenstand zu bleiben — die dichterisch-dramatische Produktion der letzten 30 Jahre irrt auf abwärts geneigter Ebene umher, und ist trotz aller Richtungen, deren Herolde an Stimmkraft und Gestikulation gewiß oft Verblüffendes leisten, ohne wahrhaft große Ziele und ohne die heilige Inbrunst wahrheitsuchenden Prophetentums. Der Lärm tönender Schlagworte, ein Anreizertum, dem im Jahrhundert des Films kein Mittel zu gewagt ist, ein zu widerlichem Exhibitionismus entartetes Zurschaustellen untermenschlicher Triebe und Süchte, — all das muß die innere Leere und

Hohlheit dessen verbergen helfen, was sich heute allein echter und von wertlosen Nachahmungen wohl zu unterscheidender Ausdruck modernsten Weltgefühls ausschreit. Wir erleben eine Zeit, die sich gegen das Gefühl ihrer eigenen geistig-kulturellen Unkraft krampfhaft wehrt und durch ein mit ästhetischem Phrasenflüchtwerk nicht immer ungeschickt aufgeputztes Artistenwerk Reichthum und Gesundheit vorgaukelt, wo nur Bedürftigkeit und Entkräftung infolge Mangels an echten geistig-sittlichen Idealen herrscht. Auch diese Not wird überwunden werden. Das deutsche Volk wird sich eines Tages zurückfinden zu seinem wahren Wesen, die verschütteten Quellen seiner Kraft werden vom Schlamm und Unrat einer in Materialismus und Ichsucht verkommenen Zeit befreit, wieder klar und rein aus der Tiefe seiner Seele hervorbreachen und die verdorrten Gefilde seines idealen Wollens zu neuem fruchtbaren Leben wecken.

Es sollte gezeigt werden, daß das alte Abonnementssystem eine durch und durch widerkünstlerische Einrichtung ist, die je eher, je besser, beseitigt werden muß. Zweckmäßigkeitsgründe finanzieller Art, die etwa noch dafür zu sprechen scheinen, halten ernsthafter Prüfung nicht stand. Es ist im Gegentheil nicht zu bezweifeln, daß der freie Tagesverkauf aller vorhandenen Plätze des Theaters in Zukunft ganz beträchtlich zur Hebung der Gesamteinnahmen führen wird. Die dadurch für alle Theaterfreunde geschaffene Möglichkeit, nach freiem Belieben den Tag des Theaterbesuches und die Vorstellung zu wählen, die man sehen möchte, kann nur belebend und stärkend wirken auf das dem Menschen angeborene Vergnügen am dramatischen Spiel. Und gelegentliche Enttäuschungen wiegen, an dem Verlust eines einzelnen Abends gemessen, nicht so schwer, als der verlorene Abend eines Abonnenten, der ihn von dem Gesamtbetrage der bereits bezahlten Jahresmiete schweren Herzens abbuchen muß, und weiß, daß er ihn nicht mehr einsparen kann. Die Vorbedingungen für eine stetig ins Breite wachsende Freude an gediegener Theaterkunst können nur durch die entschlossene Aufhebung dieses Abonnementssystems geschaffen werden, das ja heutzutage, bei der seit einem Vierteljahrhundert um ein vielfaches gestiegenen Einwohnerzahl unserer Stadt, geradezu als Theatersperre wirkt und sicher die Ursache dafür ist, daß ein ganz erheblicher Bruchteil sogar unseres guten, soliden, zu höherem Kunstgenuß durchaus erziehbaren und befähigten Mittelstandspublikum eigentlich theaterfremd geblieben ist und als Einnahmequelle, die mit

einem ungefähr zu bemessenden Ertrag in Rechnung gestellt werden könnte, jedenfalls nicht in Betracht kommt.

Die künstlerische Führung des Theaters kann nur den größten Gewinn davontragen, wenn keine der oben geschilderten Rücksichten auf der Gestaltung des Spielplans lasten. Die künstlerische Wirkung ebensowohl, wie die finanzielle Ertragsfähigkeit erfolgreicher Bühnenwerke können dadurch voll ausgenützt werden, daß man sie so oft und schnell hintereinander wiederholt, wie ihre Anziehungskraft reicht, und nicht wartet, bis das Interesse glücklich verslogen ist und von andern Eindrücken, die man noch hätte zurückhalten sollen, aber eben des Systems wegen nicht zurückhalten konnte, überholt ist. Es wird bei einiger Umsicht leicht zu vermeiden sein, daß ein Erfolg dem andern im Wege steht oder den Rang abläuft, ehe er sich von selbst erschöpft hat. Man wird sich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen brauchen, warum denn um alles in der Welt dies oder jenes Stück, das gefiel, scheinbar ohne jeden vernünftigen Grund vom Spielplan verschwindet oder durch unbegreifliche Verschleppung der Wiederholungen, auf die das interessierte Theaterpublikum gespannt wartet, systematisch um Auswirkung seines künstlerischen Eindrucks und seiner finanziellen Möglichkeit gebracht wird. Für die Einstudierung neuer Werke kann auf diese Weise genügend Zeit gewonnen werden, an der es bisher oftmals gefehlt zu haben scheint, was zu verstehen ist, wenn man bedenkt, daß die wünschenswerte Verlängerung einer zu knapp bemessenen Vorbereitungsfrist meist unmöglich gewesen sein dürfte, weil zum Beispiel bestimmte Abonnementstage eben schlechterdings nicht anders zu besetzen waren. So kann bei umsichtiger Ausnützung der freien Verfügungsmöglichkeit der künstlerische Wert der Vorstellungen durchgängig auf eine höhere Stufe gehoben werden, und es braucht nicht zu geschehen, daß um einer Glanzaufführung willen, auf die ganz auffälligerweise besondere Mühe und Sorgfalt, außergewöhnlicher Fleiß verwendet und Zeit verschwendet wurde, eine ganze Serie der unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden Aufführungen Not leidet und das Gesamtniveau zu höherem Ruhm einer Ausnahmeleistung oder dessen, der sie zuwege brachte, das heißt sich Zeit und Mittel dazu erzwingen konnte, unverantwortlich vernachlässigt wird. Da nun aber einerseits einem Stammpublikum gewisse Vorteile geboten, diese Vorteile jedoch künftig jedem Theaterbesucher leichter, als bisher erreichbar gemacht werden sollen, so führe man nach dem längst geübten Vorbild vieler Bühnen das System der Duzendkarten zu ermäßigten Preisen ein, die auf eine

bestimmte Plakategorie lauten und deren jede beim jedesmaligen Theaterbesuch gegen eine nummerierte Tageskarte umgetauscht wird. Durch gestufte Aufzahlung bei künstlerisch bedeutungsvolleren Darbietungen — wie gelegentlich auch durch Ungültigkeitserklärung der Duzendkarten — kann jede beliebige Preisstaffelung wie bisher durchgeführt werden, und außerdem dürfte mit dieser einleuchtenden Vereinfachung des Kartenverkaufs eine ganz beträchtliche Arbeitersparnis verbunden sein, die wahrscheinlich auch irgendwie ziffernmäßig in Erscheinung tritt.

Schließlich aber sei nochmals auf den Hauptzweck unserer Forderung, von dem wir ausgingen, hingewiesen: Auf den großzügigen Ausbau volkstümlicher Vorstellungen, der im Rahmen des alten Abonnementssystems, wie man's auch anstellen möge, undurchführbar bleibt. Somit ist dieses System nicht nur widerkünstlerisch im engeren Sinne, wie wir nachgewiesen haben, sondern es darf auch vom allgemeinen sozial-ethischen Gesichtspunkte aus als ein Hindernis auf dem Wege zu einer veredelten Bühnenkultur, an deren Früchten alle Volkskreise teilhaben sollen, nicht länger geduldet werden.
